

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.



Nr. 25.

Leipzig, 6. Dezember 1918.

XXXIX. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 3.75 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzelle 80 M. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (Matth. 16, 17—19).  
Karge, Dr. Paul, Rephaïn.  
Stuhlfauth, Dr. Dr. Georg. Die „ältesten Porträts“ Christi und der Apostel.  
Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich.  
Roehl, Karl, Ostafrikas Heldenkampf.

Mausbach, D. theol. Joseph, Katholische Moraltheologie.  
Bungenberg, Th., Neue Wege in der Behandlung der biblischen Geschichte.  
Schröder, Dr. Arthur, Zwischen Gott und Welt.  
Wittich, Dr. Ernst, Umschau auf dem Gebiet der philosophischen Probleme.

Knott, Karl Ernst, und Köhler, Paul Ernst, Bauwerke zum neuen Deutschland.  
Dieselben, Gegenwartsworte und Ewigkeitswerte.  
Stark, Divisionsfarrer W., Es soll uns doch gelingen.  
Neueste theologische Literatur.  
Zeitschriften.  
Zur Notiz.

## Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (Matth. 16, 17—19).

Der wichtige Abschnitt hört nicht auf, die Forschung zu beschäftigen. Das beweisen zwei neuere Arbeiten, über die hier berichtet und zu denen Stellung genommen werden soll.

### I.

Die eine Arbeit führt her von dem Lic. th. August Dell (jetzt in Buchschlag): „Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft“ XV, 1914, S. 1—49. Die Abhandlung rückt den Abschnitt unter religionsgeschichtliche Beleuchtung. Zunächst untersucht Dell die altkirchlichen Testimonia von Justin an (dial. c. 100) und findet, dass die Zeugnisse keineswegs den Schluss zulassen, die Stelle habe erst im Lauf des 2. Jahrhunderts ihre heutige Fassung erhalten. Dann handelt er von dem Petrusnamen und dem Wortspiel 16, 18. Dass Jesus den Namen Kepha aufgebracht hat, scheint ihm sicher. „Es ist aber höchst wahrscheinlich, dass der Beiname des Simon nichts anderes als „der Stein“ = Πέτρος = πέτρος bedeutete. So wird verständlich, wie so ungeheuer schnell an Stelle des gräzisierten Κηφᾶς das gleichbedeutende Πέτρος treten und zu dem nur noch allein gebrauchten Eigennamen Πέτρος werden konnte. Auf jeden Fall ist Πέτρος ein vom Christentum auf hellenistischem Boden erst geschaffener Name, der als gleichbedeutende Ueersetzung des aramäischen Κεφᾶς galt, sich schnell alleinige Geltung (S. 21) errang und mit dem Christentum in der Form Petrus seinen Einzug in das Lateinische hielt. Diese christliche Schöpfung Petros ist in der Schreibung Πέτρος und Πέτρος sogar in Talmud und Midrasch als Eigename eingedrungen, nicht aber Kepha.“

Was das Wortspiel in Vers 18 betrifft, so vermutet Dell auf Grund des Geschlechtswechsels (Πέτρος — Πέτρα), dass der Vers von griechisch sprechenden Christen geschaffen worden sei; es liege ein volksetymologisches Wortspiel vor, das von nachdenkenden Christen in der Form eines Herrenwortes verbreitet wurde. Damit ist Zahns und Wellhausens Zurückführung des Verses auf eine aramäische Vorlage nicht widerlegt; der Uebersetzer hat, statt wörtlich zu übersetzen: ἐπὶ τούτῳ τῷ πέτρῳ (auf diesem Felsstein), das Wortspiel mit dem geläufigeren Wort πέτρᾳ (Felswand) eingeführt.

Das Wort von den Höllentüren erklärt Dell nach einer Reihe von babylonischen und griechischen Analogien. Die Wächter oder Wächterinnen an den Hadesstoren heissen in der Regel κλειδοῦχοι oder πολωροί des Hades. Sie stehen an den πύλαι ἄδου und haben die Schlüssel zu ihnen. Von Pluto heisst es, dass er die Schlüssel zu den Hadesstoren hat (nach Pausanias V, 20, 1). Auch Dämonen gelten als Hadesföhrer. Zur Erklärung von Vers 18c müsse man den Gedankenkreis von der Hadesfahrt Christi heranziehen. Er war in der Zeit zwischen Tod und Auferstehung im Hades, stieg aber aus dem Hades wieder heraus. Dadurch hat er das Hadesstor geöffnet (vgl. in der Ode Salomos 42 Vers 22—24 die Bitte der Verstorbenen: „Führ uns aus der Finsternis Banden, öffne das Tor, durch das wir mit dir hinausgehen! Denu wir sehen, dass der Tod dir nicht naht. Lass auch uns mit dir erlöst werden, denn du bist unser Erlöser!“).

Es sei, meint Dell, zu beachten, dass nach Matth. 27, 52 f. alsbald nach dem Tode Jesu, also infolge seiner Hadesfahrt, da er die Tore des Hades öffnete, viele Heilige lebendig hervorgeringen aus den Gräbern, d. h. die πύλαι ἄδου die Zugehörigen zur ἐκκλησίᾳ nicht mehr zurückhalten konnten. Diese Vorstellung setze die Anschauung voraus, dass die ἐκκλησίᾳ schon vor der Hadesfahrt Jesu irgendwie bestanden habe. Dell über sieht, dass diese Annahme schwer mit dem Kontext sich verträgt, der lediglich von dem zukünftigen Bau der Gemeinde Jesu redet. Das, was Jesus seine Gemeinde nennt, hat erst nach seiner Auferstehung seinen Anfang genommen.

Auch das Wort von den „Schlüsseln des Himmelreichs“ wird von Dell religionsgeschichtlich gedeutet. Man habe sich ganz allgemein im Altertum den Himmel als durch Tore zugänglich gedacht; so habe man auch geglaubt, es gebe Schlüssel zu den Toren, die im Besitz von göttlichen Schlüsselträgern und Torhütern seien. Helios trägt den Himmelsschlüssel. Aber schon im Babylonischen habe man den Sonnengott Šamaš dargestellt „mit Strahlen an den Schultern, in der Linken den Himmelschlüssel haltend“. Durch das Zusammenfliessen der antiken Volksauffassung vom Himmel mit seinen Toren und deren Schlüsseln mit der christlichen vom Himmelreich sei — so meint Dell — die Vorstellung von den Schlüsseln des Himmel-

reiche und von dem Himmelspfortner Petrus entstanden. Das ist eine starke Eintragung in den Text, der, wie der Vergleich des Verses 19 mit Vers 18 ergibt, den Begriff des Himmelreichs mit dem der Gemeinde Jesu gleichsetzt und von einem irdischen Wirken des Petrus innerhalb der Gemeinde redet, wie er es nach dem Bericht der Apostelgeschichte Kap. 1—15 auch tatsächlich ausgeübt hat.

Wenn man alles mit religionsgeschichtlicher Brille betrachtet, kommt man natürlich auch für die Ausdrücke „binden“ und „lösen“ zu abweichender Auffassung. „Binden“ heisse festbannen durch Zauberei, „lösen“ den Festgebannten freimachen. Dell sammelt eine grosse Menge von Beispielen für den Binde- und Lösezauber aus einem Zeitraum von mehr als 2000 Jahren und aus verschiedenen Ländern um das Mittelmeer. In diesem Sinn bekomme Petrus in der Form eines Jesuswortes die Vollmacht, zu binden und zu lösen. Wie die Apostelgeschichte erzählt, habe er diese Vollmacht auch benutzt. Den Lahmen (Ap.-Gesch. 3, 1 ff.) habe er gelöst; Ananias und Sapphira habe er gebunden, dass sie starben (Ap.-Gesch. 5, 1 ff.). Nach der herkömmlichen Auslegung, die ich für richtig halte, hat sich das Binden und Lösen, d. h. für verboten und für erlaubt erklären z. B. in den Beschlüssen des Apostelkonzils Ap.-Gesch. 15 vollzogen.

Das Gesamtergebnis fasst Dell in folgende Sätze (S. 49): „Die Verse Matth. 16, 17—19 sind nicht erst vom Papsttum geschaffen; sie sind aber auch nicht von Jesus gesprochen, weder als Ganzes, noch in ihren Teilen. Sie sind vielmehr in ihren Einzelteilen ein Erzeugnis der an der Petrusgestalt schaffenden Volksphantasie und in ihrer Zusammenordnung ein Werk des Matthäus, der sie als Antwort Jesu in einer wirkungsvollen, sich fortwährend steigernden Auszeichnung des Petrus dem Petrusbekenntnis folgen liess.“

Dieses Ergebnis scheitert an der Tatsache, dass die Gedanken dieses Abschnittes für den Organismus des Matthäusevangeliums, wie die folgenden Kapitel beweisen, von wesentlicher Bedeutung sind; nach Kap. 18, 15—20 ist die ganze Gemeinde Trägerin der Vollmacht zu binden und zu lösen. Der Gemeindegedanke herrscht vor — nicht eine einseitige Verherrlichung des Petrus.

Dells Ausführung konnte nicht das letzte Wort über den viel besprochenen Abschnitt sein. Die gleiche „Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft“ brachte im 17. Jahrgang, 1916, S. 18—26 „Laienbemerkungen zu der Untersuchung Dells“ aus der Feder des Professor Otto Immisch in Freiburg i. Br. Er stellte der generellen, religionsgeschichtlichen Deutung die individuelle, aus dem Landschaftsbild gewonnene entgegen. Die vom Evangelium selbst bezeichnete Oertlichkeit, die Gegend von Cäsarea Philippi, habe für die Ausdrücke πέτρα, ἔκκλησις und πόλις Αἰδου eindrucksvolle Urbilder dargeboten: eine ragende Felswand und darauf gegründet den leuchtenden Bau eines Heiligtums, sowie in unmittelbarer Nachbarschaft dieses Baues einen schwarz gähnenden Höllenschlund.

In unmittelbarer Nähe der am Südfuss des Hermon gelegenen antiken Stadt befindet sich die 30 Meter hohe Felswand, an der der Jordan entspringt. In dieser Felswand liegt am unteren Saume eine mächtige Höhle, die berühmte Pansgrotte, das Πάνετον. Die jetzt wasserlose, zum Teil verschüttete Höhle hatte zur Zeit Jesu ein ganz anderes Aussehen (vgl. Josephus Bell. Jud. I 21, 3). Man kam durch die Höhle an eine für unergründlich geltende Abgrundtiefe, aus deren Wasser die Flussquelle drausen her-

stammen sollte. Neben der Jordanquelle wurde an einem bestimmten Festtag ein Opfertier hingelegt, und dieses pflegte alsdann zu verschwinden (vgl. die weitere Erzählung bei Eusebius, Kirchengesch. VII 17). Damit sei der chthonische Charakter des Herrn der Höhle gesichert, wie denn gerade die Pansgestalt sich unter orientalischem Einfluss allmählich in die mittelalterliche Teufelsfigur umgesetzt habe. Ein heiliges Gebäude aber sah Jesus damals wirklich vor Augen — unmittelbar über dem dunkeln Todesstor, durch seine Lage gleichsam „in der Banngewalt des Reichen der Tiefe“. Da oben stand ein Tempel des Kaiserkultus, ein Augusteum, von Herodes dem Grossen im Jahr 20 v. Chr. errichtet, auf der Heimkehr vom Geleit des Kaisers, als er das Gebiet des Panion erhalten hatte (Jos. Antiqu. XV 10, 3 und Bell. Jud. I 21, 3). In diese Oertlichkeit sich versetzend, gibt Immisch (S. 26) folgende Paraphrase des Herrnwortes:

„Mit Handbewegungen, die nacheinander auf Fels und Tempel und Höhle deuten, spricht der Heiland zum Jünger: Du bist der Felsenmann, ein Fels, so hoch und fest wie dieser da. Auf dich, meinen Felsen, werde ich meine Ekklesia bauen. Sie wird auf dir noch sicherer gegründet stehen wie auf seinem Felsen der Heidenbau da oben zu Ehren des weltlichen Herren, der nun schon der Sterblichkeit seinen Zoll gezahlt hat. Sichtbarlich steht ja auch sein Tempel in der Banngewalt des Todesreiches, das schwarz dort unter ihm emporgähnt. Wie anders meine auf dir gegründete Ekklesia — πόλις Αἰδου οὐ καταχύ-σσουσιν αὐτῆς.“

Mein Hauptbedenken gegen diese Erklärung besteht darin, dass Petrus in dem Herrnwort nicht als eine hohe, ragende Felswand, sondern als ein einzelner Felsstein bezeichnet wird — als der erste Baustein, an welchen alle weiterhin zu dem Bau der Gemeinde zu verwendenden Steine sich anschliessen werden, wie es ja dann an Pfingsten wirklich geschah (Ap.-Gesch. 2, 41).

A. Dell hat dem Artikel eine Replik angeschlossen, in der er seine Bedenken gegen die Ursprünglichkeit des Jesuswortes aufrecht erhält (S. 27—32). Die Hauptsache, der Beweis, dass die Höhle tatsächlich „chthonischen Charakter“ getragen habe, sei nicht gelungen. Der Gott Pan, eine Gestalt des Lebens, der Natur, der Oberwelt, habe sich — auch bei Kultübertragung — niemals einer einheimischen Göttergestalt des Todes, sondern nur einer verwandten Gestalt angleichen können. Dankbar sei jedoch alles zu begrüssen, was Immisch zur Beleuchtung der palästinensischen Färbung der Matthäuserzählung beigebracht habe.

Johannes Haussleiter-Greifswald.

Karge, Dr. Paul (Universitätsprofessor in Münster i. W.), Rephaim, die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens; archäologische und religionsgeschichtliche Studien (Collectanea Hierosolymitana, Veröffentlichungen der wissenschaftl. Station der Görresges. in Jerusalem, I). Paderborn 1918, Schöningh (XVI, 757 S. gr. 8). 36 M.

Das umfangreiche Buch ist mit Liebe zum Gegenstande, zu den vom Verf. bereisten Landschaften und den oft so kindlich ungeschickten ersten künstlerischen Bemühungen auf Knochen und Scherben, geschrieben; sie überträgt sich auf den, der sich in das Buch einliest. Den hinterbliebenen Zeugnissen der Steinzeitalter — von einer einheitlichen Steinzeit kann man nicht mehr sprechen — widmet sich Karge in

völliger Unabhängigkeit von schriftlicher und an diese angeschlossener gelehrter Ueberlieferung, in der richtigen Erkenntnis, dass die schreibenden Zeitalter nicht mehr in der Lage waren, jene unter so andersartigen Voraussetzungen gestandenen Zeiten zu begreifen; seine Grundlagen erhält er neben der Geologie und Paläontologie von der Kulturgeschichte der Steinzeitalter, einer, wie ihre Kunstausdrücke verraten, französischen Wissenschaft; neben ihren Führern benutzt er auch ihren deutschen Verbreiter Hörnes, weniger Hauser. Es bedeutet auf alle Fälle eine hochachtbare Leistung, wie sich Karge in diese, seinen eigentlichen Studien von Hause aus fernen, Arbeitsgebiete einlebt und methodisch die vorhandenen Werkzeuge und -reste nach Form, Gebrauch und Stoff bestimmt, auch die ihnen zugrundeliegenden Urformen und -Verwendungen nach den umsichtig beigezogenen Parallelen der Völker- und Menschheitskunde wieder entwirft.

Ein Abschnitt über die Töpferware, der innerhalb des Gesamtbuches eine gewisse selbständige Stellung einnimmt, zeigt die umfassende Beherrschung des in so vielen Veröffentlichungen und Zeitschriften verteilten Einzelstoffes durch den Verf. und legt wenigstens für den, welcher sich solchen Forschungen gegenüber bisher nur als Lernender verhalten hat, ansprechend dar, wie sich der Formenschatz bereichert und entwickelt hat. Bezuglich des geometrischen Stils der Ornamente huldigt Karge der Ansicht, dass er geradewegs den älteren Stil der Geflechte nachahmt, also nicht eine späte Vereinfachung nationalistischer Ausschmückungen darstellt. Diese Ansicht erhält, was Karge (S. 265) nicht verwertet hat, auch eine psychologische Stütze: wenn die Menschen zu einem neuen Stoffe für ihre gewohnten Gebrauchsgegenstände übergehen, wollen sie durch deren Aussehen noch immer an die ältere Stufe derselben erinnert werden; unser schreckliches Emailgeschirr ahmt noch immer Porzellan und Steingut nach; das Bedürfnis derer, die damit umgehen, breitet sich gewissermassen bis in ihre Fingerspitzen aus, dass sich die neue Gefässart noch tunlichst so anfühle wie die alte. — Die Verwandtschaft der kananäischen Töpferware mit der ägyptischen wird durch die — nicht bekannte — des Nildeltas zu stützen gesucht, welche die fehlenden gemeinschaftlichen Vorderglieder der später getrennten Entwickelungen enthalten haben müsste, was sich auf die öfters gehörte Ansicht stützen liesse, dass die ägyptische Kultur selbst stromaufwärts gewandert sei (S. 667f.). Im übrigen betont Karge die Verwandtschaft mit der Töpferei der Inseln des östlichen Mittelmeeres, macht aber für die kananäische (S. 243 u. ö.) den zeitlichen Vorrang geltend. Nicht eingegangen werden kann hier auf die merkwürdigen Unterschiede des eigentlich binnennärdischen und des von Kulturvorstossen zur See beeinflussten küstenärdischen Gewerbes in Kanaan; meines Erachtens mit Recht lehnt Karge (S. 223 usw.) bei dieser Gelegenheit die Unterscheidung vorsemitischen und semitischen Stils ab, einen englischen Einfall, den Deutsche mit gewohnter Zuvorkommenheit weiter verkündet haben; angenommen, dass Lente, wie die Israeliten, ins Land eingebrochen sind, die als Wanderer für zerbrechliche Tonware überhaupt noch wenig Verwendung gehabt hatten, wie hätten sie einen eigenen Stil in kananäischer Tonware schaffen sollen? Diese war längst da; den Israeliten lag mehr an dem Inhalt, Oel und Wein, als an der Form der Behälter. Manche Fragen, wie das Verhältnis der Henkel zu den Leistenstützen, vertragen wohl noch eine weitere Behandlung.

Dieses Kapitel über die Töpferei bildet, wie ich etwas ab-

weichend vom Vorworte sagen möchte, die Grenze der beiden Hauptteile. Der zweite, Kap. 9, 10 handelt, schon durch Kap. 6 vorbereitet, von den steinernen Bauten, auch schon von denen am gewachsenen Stein. Ein sehr bemerkenswerter Beitrag zur Erklärung von Josephus b. j., aber auch zu dem Evangelium von den in den Gräbern hausenden Besessenen eröffnet ihn; dann wird über den landestümlichen Dolmen mit aller gebotenen entwickelungsgeschichtlichen Zurückhaltung, über Fluchtburgen und jene Gaubefestigungen der Ackerbauer berichtet, die in den Richter- und Samuel-Saul-Geschichten sichtlich noch vermisst werden, später aber, unter Rehabeam und Folgenden, irgendwie zweckmässig nachgeahmt worden sein müssen, bis sie u. a. in Jes. 5, 1 ebenso zur regelmässigen Nutzgartenpflege gehören, wie der römische Warturm und der noch nicht ausgestorbene Saltner im tiroler Burgrafenamte. Da sich Karge neue Forschungen, namentlich an Ort und Stelle vorbehält, sei es hier an einem kurzen Hinweise auf das diesmal Gebotene genug. Immerhin widerlegt er an den Dolmen, bezüglich deren ihm u. a. Montelius als Gewährsmann dient, schon jetzt durch baugeschichtliche Einzelheiten hinlänglich die Ansicht, sie seien in Palästina das Andenken an eine Besetzung durch Landfremde. Die Dolmen sind als Leichenbehälter errichtet; den Einwand, dass man in ihnen keine Leichenreste und so gnt wie keine Totenbeigaben mehr findet, entkräftet Karge durch umfassendes völkerkundliches Material aus der sonstigen Welt. Er sucht das bestimmungsgemäss Leben und Treiben an den Dolmen durch reiche religionsgeschichtliche Nachrichten zu veranschaulichen, auch durch Beziehung der westpalästinischen Höhlenbestattung, wohin man ihm vielleicht nicht unbedenklich folgen wird. Den Dolmen lässt er sowohl ein Haus, als ein Denkmal, ja Anziehungspunkt für den (als Seelenwesen fortlebenden) Toten sein, wie er auch die Dolmenerbauer als Leute ansieht, die ähnlich den Grossschafzüchtern der biblischen Zeit und anderen Halbnomaden sich auf sesshaftes und wanderndes Leben zugleich verstehen. Hier wissen wir offenbar das Entscheidende noch nicht, so wenig wir schon die einander entgegengesetzten Beweggründe der Totenbehandlung, Furcht und Anhänglichkeit, zu ordnen vermögen. Die jährliche Totengedächtnisfeier (S. 556) eines zeltenden Stammes ist für Karge immerhin eine gute Stütze. Dass Vorstände von Wandergruppen (S. 520) auf einen Berggipfel oder weit weg von dem Platz des Verscheidens (S. 530) in einer Art Heimat ohne feste Niederlassung bestattet sein wollen, hat Karge bereits selbst zur Erklärung altest. Einzelangaben verwendet, wie anderseits der Steinhaufen, der für die gewaltsam Getöteten üblich bleibt, darauf führt, dass die Bestattungsarten sich nach den individuellen und sozialen Umständen des Todesfalls (vgl. S. 542, 625) gegliedert haben mögen; von da aus entstünden methodische Bedenken gegen die Allgemeinheit und Gleichmässigkeit der zur Ableitung des Dolmengedankens aufgebotenen Vorstellungen von Seele und Tod, wie gegen die Wertung der Totenversorgung als eines religiösen Verhaltens; ist es, wie mich dünkt, zuverlässig, dass den Toten die Stätten womöglich bei heiligen Stätten angewiesen wurden, so kann eine Aehnlichkeit von Einrichtungen und Bräuchen für Tote mit solchen für die Gottheit vielfach durch Uebernahme und Nachbildung eingetreten sein, und Schlüsse auf die damalige Lehre von den Toten, vom Jenseits bedienen sich nicht immer zu ihrem Vorteile der örtlich oder zeitlich benachbarten Götterlehre; so kann ich mir nicht denken, dass eine sogenannte Maccebe auf beliebigen Gräbern hätte

erichtet werden und als Zeichen einer vorgenommenen Bestattung hätte gelten können. Ausgezeichnet ist Karges Einzelarbeit über das „Wasser des Lebens“, sowie die von Bräuchen mit demselben herkommenden Regensteine und die Anwendung seiner hierher gehörigen Ausführungen auf die Schalen- und Napflöcher, zunächst an Grabmälern: sie dienen den Gusspenden für Tote. Man wird ihm darin mit der selbstverständlichen Einschränkung auf Völker der heißen und regenarmen Gebiete beipflichten. Karge selbst dehnt seine gelehrtene Aufstellung auch auf grablose Schalenlöcher aus und nimmt zu diesen einen wirklichen Ahnenkult zwecks Erlangung von fruchtbaren Niederschlägen und von Nachkommen an. Auf den letzten 100 Seiten erörtert Karge das Volkstum derer, die mit Grosssteinen zu bauen liebten; denn an den Dolmen und stilverwandten Befestigungen macht sich eine unbesorgte Freude am Bewältigen grosser Gewichtsmengen und Umfänge geltend. Die Bauweise ist bodenständig, nicht aber Palästina ihre Quelle für die ganze Welt. Indogermanen kommen nach Palästina zu spät, um noch für die Erbauer gehalten zu werden; die ihnen entgegengesetzten „armenoiden“ unter den Hetitern verraten diese Kunst gerade anderswo, wo sie reiner und dichter angetroffen werden als in Palästina, nicht. So bleibt das Bauen in Grosssteinen ein Gipfel und eine Besonderheit der ihre Kraft gewaltig zusammennehmenden, aber auch erschöpfenden Jungsteinzeit (3. vorchr. Jahrtausend) und hat nacheinander so manche Einwanderer in ihren Bann gezogen. Palästina stand aber, ehe der Seeweg hinzutrat, abwechselnd unter dem Zustrom nördlicher Berg- und (süd-) östlicher Steppenvölker. Ueber diesen Ausführungen Karges schwelt als Symbol der Name Rephaim, den sowohl die kleine, an vorgeschichtlichen Werkzeugfunden reiche Senke bei Jerusalem, als auch das durch die alte Ueberlieferung in die hauptsächlichen Gegenden der Grosssteinbauten verwiesene Urvolk führt. So verbinden sich die letzten Ausführungen des Buches vorteilhaft mit denen des ersten Teils. In diesem wehrt Karge dem Missverständnis, als wäre die Stein-Kultur mit dem Eindringen der Metalle verschwunden; sie besteht auch neben der Bronze, ja dem Eisen fort, teils als billige und in der Ausführung verarmende Massenware, teils als anhänglich und ehrbietig weiter gepflegte Hinterlassenschaft einer undeutlich gewordenen Vergangenheit. In der Jungsteinzeit findet Palästina im wesentlichen diejenige Bewirtschaftung und Wohnweise, auf die es seither angewiesen geblieben ist. In der späten Altsteinzeit war es einer höheren Jägerart anvertraut, die allmählich durch Abnahme des Wildreichtums genötigt wurde, die Grundlagen ihrer Lebensweise neu zu ordnen; mit der Austrocknung des Landes begannen die vorhandenen natürlichen Wasserplätze den Verkehr und die Ansiedelung zu bestimmen; dem Zuge von den Hochtälern zu den Tiefebene und Talböden standen aber erprobte Gesundheitsrücksichten auch wieder entgegen.

Rückschlüsse auf die Altsteinzeit, z. B. aus einem Vergleich mit den Weddas auf Ceylon, behalten begreiflicherweise etwas Gewagtes. Bisher ist das Aufkommen der jungsteinzeitlichen Kultur gegenüber der spät-altsteinzeitlichen rätselhaft gewesen; gerade durch die palästinischen Reste glaubt Karge den Übergang aufzuhellen zu können.

Es ist möglich, dass die Fachleute der von Karge zu Hilfe genommenen Wissenschaften Einzelnes zu berichtigen haben werden. An den Ergebnissen, die Karge von dort für die alttest. Geschichte gewonnen hat, wird das aber nicht viel ändern. Schon das hier Hervorgehobene verspricht eine Befreiung von

mitgeschleppten gelehrten Unbeholfheiten, an denen die üblichen „Geschichten Israels“ und noch mehr die biblischen Archäologien leiden, die biblische Ueberlieferung aber unschuldig ist. Aber das Hervorgehobene ist wenig gegenüber der fast durchweg gediegenen Anschaulichkeit des mit guten Abbildungen ausgestatteten Buches, welches eine Sammlung gelehrter Werke verheissungsvoll eröffnet. Der dem evangelischen Theologen und Kirchenmann ungewohnte Weg über nichttheologische Wissenschaften zum Vertrauen seitens der gelehrt Welt hat sich bereits an vielen katholischen Forschern bewährt, seine Vorteile für eine dem Gebote des Augenblicks gewachsene Apologetik sind offenkundig sowohl, wo sie genossen als wo sie vermisst werden.

Wilhelm Caspari-Breslau.

Stuhlfauth, D. Dr. Georg (Professor an der Kgl. Universität Berlin), *Die „ältesten Porträts“ Christi und der Apostel*. Mit zwei Abbildungen auf einer Tafel. Berlin 1918, Huttens-Verlag (26 S. gr. 8). 90 Pf.

In einem populären, ursprünglich für die Leser des Protestantblattes auf Anregung von dessen Herausgeber geschriebenen Aufsatz nimmt Stuhlfauth Stellung zu einem 1910 im syrischen Antiochien gefundenen, jetzt in New York befindlichen Silberkelch, auf dem zwischen traubenbehangenen Weinreben Christus (doppelt) im Kreise von zehn Aposteln lehrend dargestellt ist. In völlig dilettantischer Weise, mit durch keinerlei Sachkenntnis getrübtem Urteil hat ein Amerikaner G. A. Eisen die Personendarstellungen des Kelches als authentische Porträts angesprochen, das Werk in das erste Jahrhundert datiert und weiter gefabelt, Konstantin der Große habe den Kelch einer von ihm gebauten Kathedrale geschenkt. Verf., der im Eingangsabschnitt den Satz behandelt: „ein echtes Christusbild gibt es nicht, hat es nie gegeben und wird es nie geben“, nimmt sich im Mittelteil des Aufsatzes die Mühe, alle diese unmöglichen Hypothesen des Amerikaners vorzuführen und einzeln zu widerlegen. Der Schlussabschnitt endlich ordnet das kunstgeschichtlich wertvolle Stück in die Reihe schon bekannter Werke antiochenisch-syrischer Kunst ein, stellt die Reliefs namentlich auch mit denen der Kathedra des Maximianus in Ravenna zusammen und datiert sie wegen ihrer frischeren Behandlung vor die der Kathedra in das 5. (oder frühe 6.) Jahrh. n. Chr.

Lic. Dr. Erich Becker, Baldenburg.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. In Verbindung mit Dr. Theodor Haase und Dr. G. Trautenberger. Begründet von Dr. C. A. Witz-Oberlin. Herausgegeben von Dr. Georg Loesche. 48. Jahrgang. Wien und Leipzig 1917, Julius Klinkhardt (174 S. gr. 8).

Der neue Jahrgang entbehrt den später zu erwartenden wertvollen Literaturbericht und das in früheren Jahrgängen sehr willkommene Register und gibt nur drei Arbeitent Skalsky behandelt die Ehegesetzgebung des Papstes Pius X. mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich (S. 3—70). Er gibt zuerst eine allgemeine Charakteristik Pius' X., dessen Regierungsprogramm: „Omnia instaurare in Christo“ doch nicht anderes bedeutet als Rückkehr zum intransigenten Katholizismus des Mittelalters und Abbruch aller von seinem diplomatischen Vorgänger geschlagenen Brücken zwischen der Kirche und modernen

Kultur. Aber grossen Erfolg hatte sein Unternehmen einer neuen Kodifikation des gesamten kanonischen Rechts, auch des Ehrechts, nachdem Rom bisher durch Einzelgesetze seine Elastizität und Anpassungsfähigkeit an die konkreten Verhältnisse, im Notfall mit Dissimulare, mit Ignorieren bewies. Skalsky zeigt, wie wenig es dem Tridentinum gelungen war, ein sicheres einheitliches Ehrerecht für die katholische Kirche mit dem Decretum „Tametsi“ de reformatione matrimonii in den 12 canones der 24. Sitzung zu schaffen, so dass Tametsi eine vinea advocatorum wurde. Dagegen schuf das am 2. August 1907 unter der Autorität Pius' X. erlassene Decretum de sponsalibus et matrimonio „Ne temere“ der Konzilskongregation eine Rechtseinheit und Rechtssicherheit, wie sie die katholische Kirche bisher nicht besessen hatte, aber es rief eine ganze Menge Zweifel und Anfragen hervor, die eine nachträgliche Beantwortung durch die Konzilskongregation forderten, aber volle Rechtseinheit war doch nicht erreicht, denn in Ungarn fand das Dekret keine Anerkennung. Skalsky geht dann die einzelnen Bestimmungen durch und zeigt ihr Verhältnis zum allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch Oesterreichs, das schliesslich bei Abweichungen des „Ne temere“ doch über Gültigkeit der Ehen entscheidet. Besonders wichtig ist das Licht, das auf den Begriff „Katholiken“ in „Ne temere“ und auf die Behandlung der gemischten Ehen fällt, so dass die protestantischen Pfarrer gut daran tun werden, Skalskys Ausführungen zu beachten.

„Zur steiermarkischen Emigration“ lautet (S. 71—95) das tiefgreifende Thema, das Loserth in gewohnter Gründlichkeit aus den Akten beleuchtet. Schon 1598, seit Ferdinands II. Haltung gegen die Evangelischen, tritt der Gedanke an freiwillige Auswanderung im Herrenstand in Innerösterreich auf, aber noch beweist derselbe unentwegt auch in der grossen Krise 1608/09 seine Treue, die auch die neueste Forschung und selbst das Ausweisungskreis 1628 anerkennen muss. Die Zahl des Adels, der mit grossem Verlust die Heimat aus Glaubenstreue verlässt, während andere der Verführung und der Furcht vor drohenden Strafen erlagen und wenigstens äusserlich konvertierten, lässt sich nicht genau feststellen. Fester als die Männer halten die Frauen am evangelischen Glauben. Herzbeweglich sind die Briefe von Kordula von Pranckh mit ihren Entbehrungen nach ihrer Auswanderung. Wie ganz anders stünde heute Oesterreichs Sache gegenüber den Slowenen in Steiermark, Kärnten und Krain, wenn es jene treuen Familien nicht von sich gestossen hätte!

Hrejsa gibt (S. 96—174) die Fortsetzung seiner grossen Arbeit über die böhmische Konfession, deren Quellen die Augustana in ihrer böhmischen Uebersetzung und die Brüderkonfession sind. Doch wurde auch der Consensus Sandomiriensis und Augustas Instruktion zur Reformation berücksichtigt. Die Abfassung besorgten vorzüglich Professor Dr. Pressius und Rektor M. Mat. Dvorsky, während den Text zwei Mitglieder der Unität redigierten. Den Geist der Konfession nennt Hrejsa einen versöhnlichen lutherisch-melanchthonischen. Sie bedeutet einen grossen Erfolg der evangelisch gerichteten Stände, der Neuutraquisten und der Brüder, welche freilich im Bewusstsein ihrer Disziplin und Ordnung sich den Neuutraquisten überlegen fühlten, auf des Kaisers geheime Gunst bauten und nicht immer den ehrlichen geraden Weg einschlugen. Die in der Minderzahl befindlichen Katholiken erweisen sich als kluge, vorsichtige und darum erfolgreiche Diplomaten, während die Altutraquisten eine klägliche Rolle spielen. Wenig erfreulich ist die Haltung des Kaisers Maxi-

milian, der trotz seiner Bekanntschaft mit der Sache des Evangeliums keinen Mut hat, Religionsfreiheit zu geben, den Ständen mündlich grosse Versprechungen gibt, aber sie nicht schriftlich festgestellt wissen will, so dass bei seinem Tod, 12. Oktober 1576, durch seine Schuld die kirchlichen Verhältnisse in Böhmen ungeordnet bleiben.

Gustav Bossert-Stuttgart.

**Roehl, Karl, Ostafrikas Heldenkampf.** Nach eigenen Erlebnissen dargestellt. Berlin 1918, Martin Warneck (179 S. gr. 8). Kart. 2 Mk.

Noch immer ist der Nachrichtendienst zwischen dem deutschen Mutterland und den Kolonien äusserst behindert. Man wird deshalb auch von dem vorliegenden Buch nicht erwarten dürfen, dass es ein vollständiges und abgerundetes Bild von dem Heldenkampf Ostafrikas gibt. Dies zu geben, wird einer späteren Geschichtsschreibung vorbehalten sein. Aber einen Eindruck von dem übermenschlichen Ringen unserer Schutztruppe unter der genialen Führung von Männern wie v. Lettow-Vorbeck und Wintgens um die Selbständigkeit der Kolonie vermittelt es doch. Der Wert des Buches liegt darin, dass der Verf. als Missionar und später Etappenleiter und Lazarettverwalter eigene Erlebnisse schildern kann. Diese Abschnitte sind naturgemäss am ausführlichsten, während die übrigen Partien ziemlich summarisch gehalten sind und den knappen amtlichen Mitteilungen des Kolonialamtes folgen. Es werden die vier Perioden der ersten Abwehr, der offensiven Defensive, des Rückzugs und des Endkampfs geschildert, sodann anhangsweise einige Mitteilungen über Kriegsgefangenschaft und Völkerrechtsverletzungen gemacht. Mit einem Ausblick in die koloniale Zukunft schliesst das Buch. Von besonderem Interesse sind die Stellen, die von der Treue der Einwohner, ihrem Verhältnis zu den Belgiern, dem Eindruck, den der Krieg auf sie gemacht hat, von der afrikanischen Kriegswirtschaft und den Leiden der Mission handeln. Der Verf. sucht zu zeigen, wie wenig Deutschland für einen Kolonialkrieg gerüstet war und wie notwendig ein grosses afrikanisches Kolonialreich für seine zukünftige Weltgeltung ist. — Die Einschaltbilder sind ansprechend, die Zeichnungen im Text dagegen mässig. Auch vermisst man eine Karte von dem Gesamtkriegsgebiet.

Weishaupt-Leipzig.

**Mausbach, D.theol. Joseph (Professor in Münster), Katholische Moraltheologie.** Zweiter Band: Die spezielle Moral. Zweiter Teil: Der irdische Pflichtenkreis. Münster i. W. 1918, Aschendorff (IX, 220 S. gr. 8). 3. 50.

Während der erste Band: „Allgemeine Moral“ und der erste Teil des zweiten Bandes: „Der religiöse Pflichtenkreis der speziellen Moral“ bisher nur als Manuscript gedruckt sind und daher dem Ref. auch noch nicht vorgelegen haben, hat sich der bekannte hervorragende katholische Ethiker veranlasst gesehen, den zunächst für seine Zuhörer bestimmten Grundriss über die spezielle Moral in mässiger Erweiterung allgemein zugänglich zu machen. Nach dem Vorwort will Mausbach nicht ein Lesebuch bieten, sondern den Gedankenstoff in klarer Uebersicht und möglichst scharfer und sorgsamer Prägung, so dass sich die Studierenden das Ganze an Lehrinhalt und klassischen Belegstellen aneignen können. Diese Absicht ist dem Verf. vor trefflich gelungen, da er ein ausgesprochenes genus didacticon besitzt. Auch dem protestantischen Fachgenossen wird eine solche Uebersicht über den im akademischen Unterricht der katholischen

Ethik vorgetragenen Stoff willkommen sein; zumal Mausbach — seiner eigenen Erklärung entsprechend — sich möglichst eng an die seit Jahrhunderten in der Moraltheologie vorwiegende Tradition, die im ganzen mit der bei der Katechese und Busspraxis üblichen Ordnung übereinstimmt, sich angeschlossen hat, wenn natürlich auch individuelle Nuancierungen und ein Eingehen auf moderne Probleme nicht fehlen. Mausbach folgt dem Dekalog und behandelt: die sittliche Ordnung des Familien- und Gesellschaftslebens, das sittliche Gut des leiblichen Lebens, die sittliche Ordnung der Ehe und des Geschlechtslebens, die sittliche Ordnung des Rechtes, vor allem des Rechtes am Erdengut.

Es kommt mithin die ganze innerweltliche Sozialethik des Katholizismus zur Darstellung. Eine Kritik im einzelnen ist für den Lutheraner ausgeschlossen, da er sich in prinzipieller Distanz zu diesem ganzen ethischen Verfahren weiss. Der religionsgeschichtliche Typus der Gesetzesreligion, wie er im Judentum, in der Zarathustrareligion und besonders im Muhammedanismus hervortrat, und ohne religiöse Unterlage bei Aristoteles ausgeprägt war, geht im Katholizismus einen Kompromiss mit der urchristlichen Erlösungsethik ein, die aber in diesem Band naturgemäß sehr stark in den Hintergrund tritt. Weite Strecken besonders im Abschnitt 4 tragen rein rechtlichen Charakter, wie etwa die Abschnitte über Testamente und Verträge, und fallen nach protestantischer Auffassung der juristischen, nicht der theologischen Fakultät zu. Infolgedessen erfolgt öfter eine Konfrontation mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch (z. B. S. 12, 113, 125), zu dem naturgemäß wesentlich mehr innere Beziehungen vorliegen als zur Bergpredigt Jesu. Bei der auch innerhalb des Protestantismus immer wieder aufgetretenen Neigung, eine christliche Sozialethik zu schaffen, ist ihre wirklich konsequente Durchführung im Katholizismus bis in die Probleme der Gegenwart hinein äusserst lehrreich, allerdings nach dem Ref. Meinung zu dem Zwecke, dass wir nicht Aehnliches zu schaffen versuchen. Besonders dürfte nach dieser Richtung auch die Beobachtung wirken, dass selbst Mausbach hier und da auf kasuistische Probleme stösst, die der ethischen Normierung spotten. Im Anschluss an die Frage, wie der gynäkologische „Kaiserschnitt“ zu beurteilen ist, kommt auch Mausbach zu dem Resultat: „Bei der Peinlichkeit mancher anscheinenden Pflichtenkollision sind immerhin Fälle guten Glaubens möglich, bei denen der Seelsorger sich am besten passiv verhält“ (S. 51); ebenso bleibt unentschieden, ob man Aktien und Dividenden akzeptieren darf, „ohne Zweifel ist die Uebernahme von Obligationen solcher Gesellschaften mit festem Zinfuss“ (S. 116).

R. H. Grützmacher-Erlangen.

**Bungenberg, Th.** (Pastor und Kreisschulinspektor in Indien),  
Neue Wege in der Behandlung der biblischen Geschichte (Theolog. Arbeiten des Rhein. wissensc. Prediger-Vereins. Neue Folge. Heft 16). Tübingen 1916, J. C. B. Mohr (Siebeck) (29 S. gr. 8). 1 Mk.

Eine Erörterung von erfreulicher Besonnenheit und Umsicht. Ohne die von modernen Religionspädagogen erhobene Forderung einer ausmalenden und ausschmückenden, das Gemüt anfassenden Erzählung der biblischen Geschichten einfach abzuweisen, weiss Verf. doch die Bedenken gegen ein grundsätzliches Ausmalen ohne nachfolgendes gründliches Durchsprechen und Einüben eindrucksvoll geltend zu machen. Er redet aus eigener Erfahrung, da er die „neuen Wege“ selber probiert hat. Obwohl er die Absicht, den Kindern Freude am Stoff zu bringen und ihnen

Gefühlseindrücke zu erwecken, anerkennt, hält er doch diese Methode für zu schwer und sieht zweierlei Gefahren, die der Uebertreibung ins Romanhafte und Märchenhafte, wodurch Würde und Ernst der Religionsstunde leiden, und die der zu breiten Ausführung, wodurch das Einprägen des Wesentlichen leidet. So lautet das Urteil dahin, dass nicht überall, aber zuweilen, wo es der Stoff nahelegt, ausgemalt und ausgestaltet werden mag, aber nicht so sehr, dass die Rückkehr zum biblischen Geschichtsbuche Schwierigkeiten macht; und dass manches, was die Modernen in die Ausmalung tragen, vielmehr in der Vorbereitung zu behandeln ist. Die ganze Schrift habe ich mit wesentlicher Zustimmung gelesen. Sie ist zudem als Einführung in die behandelte Frage sehr klar geschrieben.

J. Meyer-Göttingen.

**Schröder, Dr. Arthur, Zwischen Gott und Welt.** Leipzig 1918, Deichertsche Verlagsbuchhandlung (72 S. 8). 2 Mk. Kart. 2. 80.

In der kleinen Schrift sind vier Abhandlungen vereinigt: Kann es auf religiösem Gebiet eine wirkliche Gewissheit geben? War Jesus mehr als ein blosser Mensch? Hat die Weltgeschichte einen Sinn? Kann uns die Natur das Rätsel des Lebens lösen? In der zweiten Frage deutet sich die Antwort bereits selbst an. Die erste Untersuchung wird auf den Satz hinausgeführt, dass alle wirkliche Gewissheit auf christlichem Gebiet Offenbarungsgewissheit sei, so dass die Frage, ob es hier eine wirkliche Gewissheit gebe, im tiefsten Grunde keine theoretisch-philosophische, sondern eine persönlich-praktische Heilsfrage sei. Nach der dritten Abhandlung ist der Sinn und der Zweck der Weltgeschichte „Verinnerlichung der Welt im tiefen Sinn des Neuen Testaments“ und dadurch ein Aus-sich-heraustreten und Vollauswirken, so lange sie überhaupt sein kann und sein soll. Die vierte Untersuchung endlich führt alles auf die Erkenntnis hinaus, dass es so gewiss unmöglich sei, das Rätsel des Lebens nur auf „natürlichen“ Wege zu lösen, als die Natur selber so lange ein Rätsel bleibe, als man sie ohne den ewigen Gottesgeist schaue. Ueberall bewährt der Verf. wieder seine außerordentliche Belesenheit auf den verschiedensten Gebieten, besonders aber auch innerhalb der sogenannten schönen Literatur, so dass er seine Probleme von den verschiedensten Gesichtspunkten aus zu beleuchten vermag. Das dürfte seine Schrift gerade dem modern empfindenden Menschen willkommen machen. Sachlich ist alles von der Ueberzeugung getragen, „dass man sich auch als bewusster Gegenwartsmensch einer ausgesprochen christlichen Weltanschauung nicht zu schämen brauche.“

Ihmels.

### Kurze Anzeigen.

**Wittich, Dr. Ernst, Umschau auf dem Gebiet der philosophischen Probleme.** 2. Aufl. Stuttgart 1918, Verl. d. Evang. Gesellschaft (36 S. 8).

Metaphysikfeindlichkeit hat immer leicht zur Philosophiefeindlichkeit verführt. Das gereicht besonders dem Theologen zum Schaden, der sich von Berufs wegen mit mancherlei Weltverständnis und Lebensanschauung auseinanderzusetzen hat. Denn ohne philosophische Kategorien gibt es nun einmal keine Klarheit bei solchen Verhandlungen. In derselben Lage ist der gebildete Laie, dem seine Religion mit Verstandesgründen problematisch gemacht wird. Darum ist Wittichs Umschau für den praktischen Hausgebrauch sozusagen sehr zu begrüßen. Auf 36 Oktavseiten über den gegenwärtigen Stand der Philosophie, über die Fragen der Erkenntnistheorie und der Metaphysik, über die philosophischen Möglichkeiten des Gottes-, Welt- und Seelenproblems, über die philosophische Ethik und über das Verhältnis von Glauben und Wissen zu orientieren, wie es hier geschieht, ist ein kühnes Unternehmen. Wittich hat in den durch den Raum gezogenen Grenzen die

Aufgabe glücklich gelöst. Er wahrt mit einer gewissen Selbstverständlichkeit auch der Religion ihr Recht im Geistesleben und legt seine philosophische Umschau von vornherein so an, dass die Religion als Ergänzung, ja als Höhepunkt auch des philosophischen Denkens erscheint. Dafür wird ihm jeder Freund der Religion Dank wissen. Und für ihre Feinde ist das Heft ja wohl auch nicht geschrieben.

Lic. Dr. Elert-Seefeld, Kr. Kolberg.

**Knodt, Karl Ernst, und Köhler, Paul Ernst, Bausteine zum neuen Deutschland.** Lieder und Gesänge aus der grossen Kriegszeit 1914—1917 (Feldpostausgabe, 3. u. 4. Tausend). Neudietendorf 1917, Geschäftsstelle des Christl. Zeitschriftenvereins für Thüringen (72 S. 8). 50 Pf.

**Dieselben, Gegenwartsworte und Ewigkeitwerte.** Sprüche. Ebd. 1917 (77 S. 8). 75 Pf.

Beide Bändchen enthalten manches Treffliche an christlich-vaterländischer Kraftpoesie. Es lässt sich denken, dass Töne, wie Deutschlands Gebet „Zu dir heb' ich die Hände“ oder das trutige „Wir sind der Hundert-Zwölf-Ersatz“, wie mit volkstümlicher Wucht und Eindringlichkeit auf viele Gemüter wirken müssen. Zuweilen fröhlich, besonders bei den Sprüchen, versteigt sich die über die Alltagsrede hinausstrebende Sprache ins Schwüstige und Gekünstelte. Und was soll ein Vierzeiler wie dieser: „Die Kirche gibt von Anbeginn Schulscheine auf die Seligkeit hin. Sie milderte Jesu Wort sogleich: Trachtet zuerst nach Gottes Reich!“ Allein, soviel man auch im einzelnen ausstellen mag, durch das Ganze geht ein gut idealistischer Zug, und der Zusammenhang von Deutschtum und Evangelium wirkt besonders dort wohltuend, wo er als siegfreie Zuversicht in Erscheinung tritt.

Dr. Schröder-Leipzig.

**Stark, Divisionspfarrer W.** (Direktor des Ev. Presserverbandes für Deutschland). Es soll uns doch gelingen. Frontpredigten u. Grabreden im Artois u. Flandern 1917. Berlin 1917, Martin Warneck (71 S. 8). 1.80.

Wir haben manchmal unsere Feldgrauen darüber klagen gehört, dass das, was sie draussen an Predigten gehört haben, oft mehr Frontansprachen waren, die des Wortes Gottes entbehrten und sich mit patriotischen Gedanken begnügten. Zu diesen „Frontansprachen“ gehören die vorliegenden acht Predigten und drei Grabreden nicht. Auch sie sind durchdrungen von Vaterlandsliebe und soldatischem Geiste, aber sie bieten doch immer bei aller Kürze die ewigen Gedanken des göttlichen Wortes, führen in die Tiefen der Sündennot und -macht und bieten die Fülle der Heilsnade in dem gekreuzigten Heiland dar. Wir wünschen unseren Brüdern im Felde und in der Etappe viel solche Prediger der Sünde und Gnade.

Lic. Priegel-Leipzig.

## Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion  
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

**Bibelausgaben u. -Uebersetzungen.** Nairne, Rev. A., The Alexandrine Gospel (Sirach, Wisdom, Philo, the Epistle to the Hebrews). (Liverpool Diocesan Board of Divinity Publ. No. 17.) London, Longmans (126 S. 8). 1 s. 6 d. — Sanders, H. A., The New Testament manuscripts in the Freer collection. [P. 1. The Washington manuscript of the four gospels. P. 2. The Washington manuscript of the Epistles of Paul.] (Univ. of Michigan studies. Human Series. Vol. 9.)

**Biblische Einleitungswissenschaft.** Gaussen, H., The Evangelists and St. Paul. With a foreword by G. F. Browne. London, Heath (8). 3 s. 6 d.

**Exegese u. Kommentare.** Testament, Das Neue, schallanalytisch untersucht. (Kgl. sächs. Forschungsinstitut in Leipzig. Forschungsinstitut f. vergleich. Religionsgeschichte [Neutestamentl. Abt.]) 1. Stück. Schanze, Wolfsg., Der Galaterbrief. Leipzig, J. C. Hinrichs (IV, 36 S. gr. 8). 1.25.

**Biblische Theologie.** Zeit- u. Streitfragen des Glaubens, d. Weltanschauung u. Bibelforschung. Hrsg. von Prof. D. Johs. v. Walter. XII. Reihe. 5.—8. Heft: Caspari, [Prof. Dr.] Wilh., Weltordnung u. unverdiente Not nach dem Alten Testament (Theodizee). Berlin-Lichterfelde, E. Runge (28 S. 8). 1 M.

**Reformationsgeschichte.** Berger, Arnold E., Luther u. die deutsche Kultur. Berlin, Ernst Hofmann & Co. (XIV, 754 S. 8). 19 M. — Lang, Dompred. Prof. D. August, Reformation u. Gegenwart. Gesammelte Aufsätze, vornehmlich zur Geschichte u. zum Verständnis Calvins u. die reformierten Kirche. Detmold, Meyersche Hofbuch. (339 S. gr. 8). 6 M. — Lembert, Dek., Luthers Fehler. Vortrag. München, Müller & Fröhlich (19 S. 8). 60 Ø. — Luthervorträge. Zum 400. Jahrestage der Reformation geh. in Greifswald von Frhr. v. d. Goltz, Johs. Haussleiter, Johs. Luther, Frdr. Wiegand, Rud. Ewald Zingel. Berlin, Karl Siegismund (90 S. gr. 8). 2.50.

**Kirchengeschichte einzelner Länder.** Fowler, R. C., Episcopal Registers of England and Wales. London, Society for promoting christian knowledge (8). 6 d. — Reuter, Past. H., Die St. Michaelskirche in Lüneburg. Ein Rückblick auf ihre tausendjährige Geschichte am 500jähr. Jubeltage, d. 11. VII. 1918. Hannover, Hahnsche Buchh.

(88 S. 8 m. 1 Titelbild). 3 M. — Zelier, Jacques, Les origines chrétiennes dans les provinces danubiennes de l'empire romain. Paris, Boccard (8). 25 fr.

**Christliche Kunst u. Archäologie.** Morey, C. Rufus, & W. Dennis, Studies in East Christian and Roman art. New York, Macmillan (4). 4 \$ 75 c. — Smith, E. Baldwin, Early Christian iconography and a school of ivory carvers in Provence. Princeton, N. J., Princeton Univ. Press (4). 6 \$.

**Dogmatik.** Baumgarten, Prof. D. Otto, Christentum u. Weltkrieg. Tübingen, J. C. B. Mohr (IV, 139 S. gr. 8). 3.30. — Fiske, C., The Experiment of faith. A plea for reality in religion. New York, Revell (8). 1 \$ 25 c. — Lemme, Ludwig, Christliche Glaubenslehre. 1. Bd. Berlin-Lichterfelde, E. Runge (VIII, 375 S. gr. 8). 15 M. — Mehlhorn, Kirchenr. D. Paul, Grundriss d. protestant. Religionslehre. 8, teilweise umgearb. Aufl. Leipzig, Joh. Ambr. Barth (88 S. 8). H/wbd. 2.20. — Mülert, Prof. Lic. Herm., Schleiermacher. 1.—3. Taus. (Volksbücher, Religionsgeschichtliche. 28. u. 29. Heft.) Tübingen, J. C. B. Mohr (61 S. 8). 1 M. — Vellenga, G., Christelijke Dogmatiek. Deel 1. Amsterdam, W. ten Have (8). 1 u. 2: 15 fl.

**Katechistik.** Boeckh, Kirchenr., Unser Konfirmandenunterricht. Als Hs. gedr. Nürnberg, Buchh. d. Vereins f. innere Mission in Komm. (48 S. kl. 8). 60 Ø.

**Mission.** Arbeiten zur Missionswissenschaft. (Kgl. sächs. Forschungsinstitut in Leipzig. Forschungsinstitut f. vergleich. Religionsgeschichte [Neutestamentl. Abt.]) 1. u. 2. Stück. Fröhlich, Miss. Rich., Das Zeugnis der Apostelgeschichte v. Christus u. das religiöse Denken in Indien. Levertoff, Doz. Paul, Die religiöse Denkweise d. Chassidim. Nach d. Quellen dargest. Leipzig, J. C. Hinrichs (II, 74 S., IV, 164 S. gr. 8). 3 M. 6.50. — Schultz, Clemens, Pastor in Hamburg-St. Pauli, Gesammelte Schriften e. Jugendpflegers. Im Auftrage d. Zentralstelle f. Volkswohlfahrt hrsg. v. Walther Classen. Berlin, Carl Heymann (VIII, 151 S. gr. 8). 5 M.

**Philosophie.** Betz, Dr. W[ilh.], Psychologie d. Denkens. Leipzig, Joh. Ambr. Barth (IV, 351 S. gr. 8). 12 M. — Festschrift, Johannes Volkelt zum 70. Geburtstag dargebracht v. Paul Barth, Bruno Bauch, Ernst Bergmann, Jonas Cohn, Max Dessoir, Rich. Falckenberg, Max Frischeisen-Köhler, Otto Klemm, Albert Köster, Felix Krueger, Frdr. R[einhart] Lipsius, Walther Schmid-Kowarzik, Herm. Schneider, Herm. Schwarz, Eduard Spranger, Hans Volkelt, Wilh. Wirth, Georg Witkowski, Wilh. Wundt. Mit o. Bildnis u. e. vollst. Verzeichnis d. Schriften Volkelts. München, C. H. Becksche Verlh. (VII, 428 S. gr. 8). 25 M. — Hamann, Walter, Metaphysik der Liebe. Betrachtungen über Wege u. Ziele e. idealist. Weltanschauung. Wien, W. Braumüller (114 S. 8). 3 M. — Steiner, Dr. Rud., Die Rätsel d. Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargestellt. Zugleich neue Ausg. d. Werkes: Welt- u. Lebensanschauungen im 19. Jh., ergänzt u. bis zur Gegenwart fortgesetzt. 2., durchges. Aufl. 2 Bde. Berlin, S. Cronbach (XXIV, 240 u. VIII, 255 S. 8). 10 M. — Trine, Ralph Waldo, Charakterbildung durch Gedankenkräfte. (34.—37. Taus.). (Einzig berecht. Uebers. aus dem Amerikan. v. Dr. Max Christlieb.) Stuttgart, J. Engelhorns Nachf. (72 S. kl. 8). 2.20.

**Schule und Unterricht.** Gesetze u. Verordnungen, Die neuen, auf d. Gebiete d. Volksschule f. Steiermark. N. F., 25. Heft. (Der ganzen Reihe 48. Heft.) Hrsg. v. Hofr. Landessch. Insp. Peter Končnik. Graz, Leuschner & Lubensky (286 S. kl. 8). 6 M.

**Judentum.** Benjamin v. Tudela, Des Rabbi, Reisetagebuch. Ein Beitrag zur Kenntnis d. Juden in d. Diaspora während d. 12. Jh. Von Dr. A. Martinet. Berlin, L. Lamm (28 S. gr. 8). 5 M. — Rosenberg, Leo, Die Juden in Litauen. Geschichte, Bevölkerung u. Wirtschaft, polit. Forderungen. (1.—2. Taus.) Berlin, Neue jüd. Monatshefte (48 S. 8). 1.50.

## Zeitschriften.

**Archief, Nederlandsch, voor Keerkgeschiedenis.** N. S. Deel 14, Afl. 2: F. Pijper, Hoe Luther los wordt van de Roomsche-Katholieke Kerk. F. W. Grosheide, Het Nederlandsche Nieuwe Testament, uitgege. te Emden in 1559. J. B. de Jonge van Ellemeet, Studien op het gebied der Drentsche kerkgeschiedenis II. — Afl. 3: A. Eekhof, Jacobus Koelman te Sluis en de Nadere Reformatie in Zeeeland. R. Miedema, De wonderhalen van d. heiligen Menas. L. Knappert, Legende over den doop van Frederik Hendrik. P. van Meurs, Berichten over kerkelike zaken te Gorkum en in het land van Arkel kort vor de Hevorming. J. L. van Veen, Eene tractementsquestie.

**Archiv für Philosophie.** Abt. 1: Archiv f. Geschichte der Philosophie. 31. Bd. = N. F. 24. Bd., 1. Heft: A. Dyroff, Zur Entstehungsgeschichte der Lehre Spinozas vom Amor Dei intellectualis. R. Tönnis, Ueber die Bedeutung der gegenwärtigen Zeit als Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit. D. Einhorn, Zum Problem der Gegenstandssetzung der Philosophiegeschichte. R. Eisler, Babylonische Astrologen-ausdrücke bei Demokrit. — 2. Heft: E. Loew, Ein Beitrag zum heraklitisch-parmenideischen Erkenntnisproblem. P. Schwartzkopf, Vedantismus u. Unsterblichkeit.

**Archiv für die gesamte Psychologie.** 38. Bd., 1. u. 2. Heft, 1918: J. K. v. Hoesslin, Das Gesetz der spontanen Nachahmung. **Archiv für Reformationsgeschichte.** Nr. 57 u. 58 = 15. Jahrg., 1. u. 2. Heft: W. Matthiessen, Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus III. P. Kalkoff, Livin von Veltheim, ein Vorkämpfer der katholischen Kirche in Norddeutschland. Th. Wotschke,

Wittenberg u. die Unitarier Polens II. A. Nutzhorn, Ein Tafelbürklein aus der Reformationszeit. G. Bossert, Theobald Diedelhuber (Titelhofer).  
**Jahrbücher, Preussische.** 171. Bd., 1. Heft, 1918: E. Kuske, Spinoza u. die Teleologie.  
**Kantstudien.** 23. Bd., 1. Heft, 1918: H. Hegenwald, Johannes Rehmkes Grundwissenschaft und die Philosophie der Gegenwart. H. E. Timerding, Kant u. Euler. E. Troeltsch, Zur Religionsphilosophie. S. Marck, Rudolf Kjellens Theorie des Staates. F. J. Schmidt u. A. Liebert, Adolf Lasson zum Gedächtnis.  
**Logos.** 7. Bd., 1917/18, 1. Heft: G. v. Lukács, Die Subjekt-Objekt-Beziehung in der Ästhetik. M. Weber, Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziolog. u. ökonom. Wissenschaften. J. Cohn, Recht u. Grenzen des Formalen in der Ethik. — 2. Heft: G. Simmel, Die historische Formung. O. Braun, Strindbergs Geschichtsphilosophie. S. Kracauer, Ueber die Freundschaft.  
**Stimmen der Zeit.** 48. Jahrg. 1918, 7. Heft: F. Wiercinski, Ausblick auf die russische Dogmatik. J. Laurentius, Zur Veröffentlichung des Rechtsbuches der kathol. Kirche. M. Reichmann, Neue Wege zum inneren Frieden. — 8. Heft: B. Jansen, Das gegenwärtige philosophische Deutschland. — 9. Heft: Chr. Pesch, Mit dem alten Glauben in die neue Zeit. E. Böminghaus, Vom Grabe des hl. Petrus: Funde u. Feinde. B. Jansen, Das zukünftige philosophische Deutschland. — 10. Heft: J. B. Umlauf, Die Ehe, das „grosse Mysterium“. O. Zimmermann, Anthroposophische Irreligion. St. Tyszkiewicz, Die Grundlagen der russischen Moral. — 11. Heft: R. Schütz, Die Xaverius-Missionsbewegung. O. Zimmermann, Mensch und Christ nach anthroposophischer Vorstellung. — 12. Heft: E. Böminghaus, Weltkatastrophe u. Christentum. Fr. Ehrle, Zwei deutsche Prälaten zugunsten Pius VII. (1810 u. 1811). O. Zimmermann, Der anthroposophische Mystizismus. H. Sierp, Von einer indischen Universität.

**Vierteljahrsschrift für philosophische Pädagogik.** 1. Jahrg. 1917/18, 1. Heft: B. Bauch, Ueber die philosophische Stellung der Pädagogik im Systeme der Wissenschaften. W. Rein, Ethik u. Politik. M. Maurenbrecher, Luthers Thesen in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. A. v. Pestalozza, Begriff und Idee in den pädagogischen Reformbestrebungen. — 2. Heft: A. v. Pestalozza, Begriff u. Idee in den pädagogischen Reformbestrebungen (Schl.). F. Falbrecht, Von Thales bis Platon. Steinbrück, Tuiskon Zillers Bedeutung für die Methodik des Volksschulunterrichts. F. Niebergall, Die Ergebnisse der Forschungen über die Kinderreligion. — 3. Heft: F. Niebergall, Die Ergebnisse der Forschungen über die Kinderreligion. Eberhard, Neue Ziele u. Wege innerhalb des deutschen Bildungswesens. Reukauf, Die Kriegsreform des Religionslehrplans in den höheren Knabenschulen Preussens. F. Falbrecht, Von Thales bis Platon (Forts.). — 4. Heft: A. Reukauf, Die Kriegsreform des Religionslehrplans (Schl.). F. Falbrecht, Von Thales bis Platon (Schl.). E. Bernheim, Der Aufstieg der Begabten u. die Universitäten.

**Zur Notiz.** Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, dass die Bezieher der Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung das Theol. Literaturblatt zu ermässigtem Preis erhalten. Bei direktem Bezug oder bei dem Bezug durch den Buchhandel gebe man das einfach an. Bei Bezug durch die Post wolle man, da die Post für das gleiche Blatt nicht zweierlei Listen führt, den Vollbetrag an die Post zahlen, die Quittung dann samt der für die Kirchenzeitung dem Verlag nach Jahresschluss einsenden, der dann das Plus zurückerstattet.

Der Verlag.

Die Schriftleitung.



Soeben erschien:

Neu!

## Völkerwelt und Gottesgemeinde

Predigten über  
alttestamentliche und neutestamentliche Texte

von

**D. Ph. Bachmann**

Professor der Theologie und Universitätsprediger in Erlangen.

Preis M. 6.— brosch., M. 7.50 geb. (kein Teuerungszuschlag).

Dörfeling & Franke, Verlag, Leipzig.

Im Verlag von Krüger & Co., Leipzig X, erschien soeben:  
**Der Dienst am Wort.** Bd. 26—28, Liefg. 1: **Predigten**  
für die festliche Hälften des Kirchenj. 1918/19. Herausg. von  
Lic. Dr. J. Rump. (0.75)

**Zeitgemäss Beiträge in Lief. 2** u. ff.  
u. a.:  
**Auserkoren, Hochgeboren,** standesgemäss man  
leben muss. — **Auf der Höhe** der Zeit! — **Wehe,**  
**wenn** Gott mit Hunger strafen muss. — **Ausgestreckte**  
**Gotteshände** (Busstag in der Passionszeit). — **Ein**  
**prophet.** Bezugsschein lautend auf neue Kraft. — Zwei  
Beiträge zum **27. Januar** usw.

## Deutsch-lutherisches und englisches Christentum

von

Kirchenrat Lic. F. F. Winter.

80 Pfennige.

Dörfeling & Franke, Verlag, Leipzig.

Soeben erschien:

Neu!

## Ahmednagar und Golconda

Ein Beitrag  
zur Erörterung der Missionsprobleme des Weltkrieges

von A. Oepke

Pastor, theolog. Lehrer am Missionsseminar in Leipzig.

Preis M. 6.50 steif brosch.

## Ein Kriegsdokument von bleibendem Werte!

Niemand wird an dieser Schrift achilos vorübergehen können,  
der für die Wirkungen des Weltkrieges auf die kirchlichen Ver-  
hältnisse unserer Zeit ein Interesse hat.

Dörfeling & Franke, Verlag, Leipzig.

Soeben erschien:

Neu!

## Die staatsfreie Volkskirche

von

**D. Theodor Raftan**

Generalsuperintendent a. D., Wirfl. Geh. Oberconsistorialrat.

Preis M. 1.—

Sonderdruck aus der Allg. Evang.-Luth. Kirchen-  
zeitung 1918, Nr. 43 und 44.

Dörfeling & Franke, Verlag, Leipzig.

## Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 47. An unsere Mitglieder und Freunde und an alle, die die Kirche Jesu und unser Volk lieb haben. — Dem Weltente zu. — Zur Frage über das Abendmahl. I. — Zum 150. Geburtstage Johannes Falks, des edlen Kriegswaisenvaters (28. Oktober 1768). II. — Die Stunde der Versuchung. — Kundgebung des Ev.-luth. Schulvereins in Sachsen. — Aus dem Elsass. — Vom Geschenkbüchermarkt. I. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen.

Nr. 48. Advent. — Der rechte König. — Zur Zukunft der Kirche. — Zum Erwachen der Busspredigt. — Zum 150. Geburtstage Johannes Falks, des edlen Kriegswaisenvaters (28. Oktober 1768). III. — Staatsfreie Volkskirche. — Nicht überstürzen! — Vom Geschenkbüchermarkt. II. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalia. — Eingesandte Literatur.